

Ein Wort an unsere Leser.

Mit Gottes Hilfe haben wir den dritten Jahrgang unseres Gemeindeblattes vollendet und im Glauben und Hoffen zu Ihm gehen wir in den neuen Jahrgang hinein. Er wolle uns gelingen lassen, was wir immer bei Herausgabe unseres Blattes im Auge gehabt haben, nämlich erbauen zu helfen unsere lieben Gemeinden in dem seligmachenden Glauben, den die Väter unserer Kirche aus Gottes Wort wieder ans Licht gebracht und uns als theures, köstliches Erbe überliefert haben. Dabei bekennen wir gern, wie weit wir hinter unserem Ziel noch zurückgeblieben sind, es recht darauf anzulegen, unseren lieben Lesern rechte Liebe zu dem theuren Lehrschätze unserer lutherischen Kirche zu erwecken, und bitten Ihn, von dem alle gute Gabe kommt, um so herzlicher, uns und allen, die für unser Blatt arbeiten, tüchtig zu machen, daß durch unsere Arbeit das Gemeindeblatt in Lehren und Unterrichten ein recht erbauendes Blatt werde. — Das kann es freilich in mancherlei Weise werden; in sogenannten reinen Lehrartikeln, in erbaulichen Betrachtungen, in Geschichte und Geschichtchen und was es sonst für Wege giebt, die Seelen hinzulenken zu dem, der unsere Gerechtigkeit und das ewige Leben ist. So verstanden, wollen wir den Hauptzweck im Auge, auch versuchen die schwierige Aufgabe zu erfüllen, nämlich es allen unsern Lesern recht zu machen. Eine schwierige Aufgabe ist das, es weiß es jeder, der an der Herausgabe eines Blattes mitzuarbeiten hat. „Zu viel Geschichte!“ — ruft der eine, der andere findet der Geschichte zu wenig im Blatt. — Der eine hat bald der erbaulichen, der andere der rein lehrhaften Artikel zu viel. Nach den letzteren mag verhältnismäßig die schwächste Nachfrage sein; aber das ist gar keine Frage: Lehrartikel sollten die Hauptsache in unserem Blatte, sollten das Gewünschteste und Begehrteste darin bei allen Lesern sein. Ohne klare, gründliche Lehre keine Erbauung, wenigstens keine rechte; bloße Anregung des Geschäftes, Nührung der Herzen, Erschütterung und Erregung des Gemüths sind keine Erbauung; sogenannte erbauliche Artikel die das, und nichts mehr im Auge haben, erbauen, befestigen nicht im Glauben. Erbaut die Lehre allein, so sind Lehrartikel nöthig. Und das wird ja Niemand sagen wollen: wir sind schon zu reich an Lehrkenntniß, wir bedürfen der Lehre nicht mehr. —

Eins wissen wir. Behalten wir treulich den oben bezeichneten Hauptzweck unseres Blattes im Auge, so ist es gewiß: zweierlei Leuten können wir's nicht recht machen. Einmal denen nicht, die es vergessen, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist. Zum andern auch denen nicht, die nicht beherzigen, daß Christus der Friedefürst, doch auch gekommen ist, zu bringen das Schwert. —

„Ja“, sagen die ersten, „wenn unser Gemeindeblatt doch auch etwas berichten wollte, wie es da und dort, hüben und drüben steht in den Reichen dieser Welt, in der Politik!“ — Das wollen wir nicht, das können wir nicht. Wir wissen wohl, wir könnten unsern Leserkreis vielleicht recht erheblich vermehren, wenn wir auch mit der Politik uns zu schaffen machten. Mancher würde das Blatt nicht um des Zweckes willen, zu dem es herausgegeben wird, halten, aber vielleicht um der politischen Nachrichten willen. — Aber wir, die wir Auftrag haben, die Seelen ins Reich Gottes einzuweisen zu helfen, und das auch mit unserem Gemeindeblatt, sollen uns mit Politik nicht zu schaffen machen. Unser lieber Herr

Jesus verbietet es uns. Er heißt uns nur eine Politik treiben: seid Unterthan der Obrigkeit, selbst einer wunderlichen, wo sie so wäre, — nicht aus Vortheil, aus Parteilichkeit oder um was es sonst sei — nein um feinetwillen. — Nun lieber Leser, und Du, der Du noch nicht unser Leser aber doch uns lieb bist, wenn Du vielleicht denkst: „ich würde das Blatt halten oder forthalten, erführe man daraus nur auch etwas über Politik“, so bedenke: die Welt vergeht, mit ihrer Lust und auch mit ihren Reichen und mit aller Politik, das Reich Gottes bleibt in Ewigkeit mit seinem Frieden, mit seiner Freude, seiner Seligkeit und Herrlichkeit. Das Gemeindeblatt will Dir nun helfen, rechten Bericht zu bekommen auf die Fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? — Sollte Dir da das Blatt nicht nütze sein — auch ohne Politik? — Wir wollen es nicht verhehlen: Nebel wäre es, gälte Dir die Politik mehr als der Unterricht vom Reich Gottes. Findest Du für nöthig, in der Politik durch Bericht auf dem Laufenden zu bleiben, so wirst Du doch nicht etwa für entbehrlich halten, auch durch ein kirchliches Blatt über das Reich Gottes berichtet zu werden. Wer politische Blätter für sich überflüssig hält, hat eben jedenfalls an der Politik kein Interesse; wer gegen kirchliche Lehrblätter viel Gleichgültigkeit zeigt, macht einem wenigstens keine grobe und günstige Vorstellung von seiner Liebe für seine Kirche und ihre Lehre. —

„Ihr zankt zu viel“, sagen die anderen. — Wir wollen ein Blatt, welches den Frieden predigt, nicht eins, welches andere Christen verwirft und verdammt. Wir wollen mit Allen in Frieden leben!“ — Ihr lieben Leute, die Ihr so sprecht, laßt es Euch sagen, daß es einen rechten Frieden giebt und einen falschen, einen faulen. Der rechte ist von Christo, den wollen wir Euch predigen; der falsche, faule ist vom Argen, den wollen wir bekämpfen. — Es giebt Leute, die sagen: wir wollen bei unserer Lehre bleiben, in der wir unterrichtet sind von Kind an; auch jeder Andere soll bei seinem Glauben bleiben, den er gelehrt ist. Wir wollen mit Allen gute Nachbarschaft halten und um der Lehre willen keine Feindschaft haben. Wenn nur Jeder lebt, Jedem das Seine giebt, das ist die Hauptsache.“ — Und solchen Leuten sind auch die Papisten, die Katholiken solche, mit denen sie um des Glaubens willen keine Ungelegenheit haben, darum auch wohl von keiner Aufdeckung katholischer, seelenverderblicher Irrlehre hören wollen; das nennen sie „zanken“ und „Unfrieden machen.“ — Wissen es denn solche nicht, daß die katholische Kirche die theure evangelische Lehre: „wir werden gerecht allein durch den Glauben“ ausdrücklich und mit den bestimmtesten Worten verdammt hat, daß sie alle Lutheraner als Ketzer ansieht, die sammt und sonders in die Hölle fahren, und daß sie als den rechten Weg zur Seligkeit lehrt, die Gerechtigkeit durch eigne Werke, den Weg also, den die heilige Schrift verdammt mit den Worten: Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch (Galat. 3, 10) — also die sind verflucht, welche Gesetzes Werke thun in Meinung und Absicht, sie wollen da durch gerecht und selig werden und nicht einzig und allein durch Christi Verdienst.

Aber zu dieser Sorte von friedliebenden, d. h. den faulen Frieden liebenden Leuten gehören nun wohl die nicht, die da sagen: das Gemeindeblatt zankt zu viel. — Indessen was ist denn doch anders euer Meinung, als daß ihr einen faulen Frieden wollt. Da wird gesagt, wenn wir nur in der Hauptsache von Christo und seine Gerechtigkeit einig sind, die

übrigen Lehren sind Nebenlehren, um deren willen soll man andere Kirchen nicht verlassen. Darum gefällt uns ein Blatt nicht, welches gegen die Union, gegen die reformirte Lehre zankt und eifert. — Meist Lieber, der Du so sprichst, Du stehst auf einem sehr traurigen Standpunkt. Es ist Dir also sehr gleichgültig, ob Du in irgend einer sogenannten Nebenlehre, darunter aber gegenheils wichtige Hauptlehren sind, das richtige erkennst, weißest und glaubest oder nicht. Du hältst es gewiß für nöthig und nützlich in weltlichen Büchern alles recht zu verstehen, ob Du aber alles im Buch der Bücher recht verstehst, ob Du das Wort des Heilandes so glaubst und im Glauben erkennst, wie Er es erkannt, gewußt und geglaubt haben will, darauf legst Du kein Gewicht. Und wenn das Gemeindeblatt darauf Gewicht legt, und wenn es Dir vorlegt, was Du als laute Lehre annehmen und als unreine, falsche fliehen und meiden sollst, wenn also das Gemeindeblatt jedes Wort des Heilandes in demüthigem Glauben als sehr wichtig hält und jedes verdunkeln, verdrehen und verdecken als hochmüthiges, sündliches Meistern seines Wortes mit Abscheu verwirft, — dann nennst Du das Zanken. — Nun denn bedenke Dir es wohl, was das rechte ist: Gottes Wort hoch achten, höher als alles, jedes Wort stehen lassen, so wie es geschrieben steht, jedes Wort für richtig halten und nichts lieber suchen, als es recht verstehen und recht glauben — oder: Gottes Wort da und dort gering achten, ja selbst große Worte, wie das große Wort: das ist mein Leib, das ist mein Blut — und sprechen, es macht nichts aus wie ich es verstehe und glaube — und dies alles thun allein um des faulen, unierten Friedens willen. — Was hat uns denn der Herr Jesus geheissen, wir sollten Frieden halten, wenn es auch nur so geschehen könnte, daß wir da und dort auf den rechten Verstand seines Wortes nichts geben? Wird viel gesungen und gesagt von der Liebe, die über alles geht. Wir wollen nichts wissen von solcher Liebe, die groß und sächlich wahr und falsche Erklärung mancher Worte des Heilands für gleichgeltend erklärt und um ihrer eignen gemachten Weite und Breite willen das Festhalten der Wahrheit für eitel zanken ausgiebt. — Genug: denen die den faulen Frieden lieben, können wir's nicht recht machen, d. h. wir können solchen Frieden nicht predigen, pflegen und hegen — wir wollen's auch nicht, weil wir nicht sollen. —

Nun denn segne Gott unser Blatt in seinem neuen Jahreslauf und den lieben Leser auch.

Missionsfest.

Am 7. Sonntag u. Trin. war es den Parochien von Centerville, Mosel und Shebogan durch Gottes Gnade vergönnt, auch in diesem Jahre wieder ein gemeinsames Missionsfest feiern zu können. Obwohl wir mehr auswärtige Festredner uns gewünscht, und wohl auch mehr Festgäste hätten da sein können, als wirklich da waren, so war doch der Besite von Allen, unser lieber Herr Jesus nicht abwesend. So er war auch auf dem Feste. Wir durften seine Gnaden-Gegegenwart im Glauben merken. Schon das schöne und angenehme Wetter, das er uns zur Festfeier bescheerte, nahmen wir als ein Zeichen seiner

Puld an, in der er sich zu unserm Feste bekannte. Unsere Gotteshäuser sind ja in der Regel bei Gelegenheiten wie die eines Missionsfestes für die Menge der sich von allen Seiten versammelnden Zuhörer viel zu klein. Durch die günstige Witterung war es uns denn gestattet, unser Fest im Freien zu feiern, und Alle, die gekommen waren, fanden Platz und noch mehr hätten Platz finden können in dem Tempel, den uns der Herr selbst erbaut und mit den schönen grünen Bäumen des Waldes gleich mit Maien selbst geschmückt hatte. Darum war denn auch Er der eigentliche Festbereiter und Festgeber, der uns zu Seinem Feste eingeladen hatte. Das trat denn auch recht stark hervor in dem Worte, das verkündigt wurde. Dies vernahmen wir zuerst aus dem Munde des Herrn Pastor Goldammer. Er predigte über das Sonntags-Evangelium Marc. 8, 1—9. Dieses Evangelium handelt von der wunderbaren Speisung der 4000 Mann durch die Barmherzigkeit des Heilandes; und wer dieses Evangelium kennt oder sich jetzt die Mühe nehmen will, es nachzuschlagen und durchzulesen, der wird darin finden, daß dem lieben Heiland keine von unsern Nöthen, ob sie nun Leib oder Seele angehen, fremd oder gleichgültig ist und daß er auch allenthalben gern anshelfen will. Und wenn's auch anscheinend nur Wenig ist, womit er zu helfen beginnt, Er giebt doch immer noch so viel, daß bei ordentlichem Haushalten noch was übrig bleibt. Das mag's denn auch wohl gewesen sein, was den Redner veranlaßt, das Wort: „Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme!“ so ganz besonders zu betonen. Mir aber war dabei zu Muthe, als ob mich die Hungrigen nach dem lebendigen Brod, das vom Himmel gekommen ist, und nach dem natürlichen Brod, das uns der Herr in unserem irdischen Beruf gewinnen läßt, von allen Seiten, aus der Inden- und Heidenwelt, aus den armen Einwanderer-Schaaren und namentlich auch aus unsern Anstalten in Watertown, anstarrten. Und dann dachte ich: Herr Jesu, wenn Du einmal wiederkommen und sagen wirst: „Ich bin hungrig gewesen“, dann laß doch Keinen aus dieser Versammlung vor Dir erscheinen, zu dem Du sagen müßtest: „und du hast mich nicht gespeiset.“ Giebt uns der Herr so wenig, daß wir zum Aufbau seines Reiches gar nichts übrig haben? Fallen keine Drosamen von unserem Tische? Kommt nichts um bei uns? Verwenden wir nicht Manches zu unnöthigen Dingen, die uns Gott nicht befiehlt? Wenn er nun aber zu Dingen, die er befiehlt, als zum Exempel zum Aufbau seiner Kirche unter unsern Glaubensgenossen hier in Amerika, etwas von uns verlangt — wer will dann sagen: ich habe nichts übrig?

Das Austheilen des uns vom Herrn verliehenen Segens ist ebenso unsere Aufgabe, wie das Sammeln, gleichwie es auch der Süniger Aufgabe im Texte war, das Segens-Brod aus des Herrn Hand zu nehmen und es dann unter das Volk auszutheilen und dann so sorgsam zu Werke zu gehen, daß auch nicht das geringste umkomme oder verkehrt angewandt werde.

Wie aber der Herr die Süniger gebrauchte, so will er auch uns gebrauchen, bei Beidem, beim Sammeln und beim Austheilen, beim Spenden des Lebens- und Seelen-Brodes. Deshalb schloß wohl auch Herr Pastor Duehl den Festgottesdienst des Vormittags mit dem Worte Jesu, Matth. 3, 35—38, daraus namentlich hervorhebend: „Die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.“

Nachdem dann die Gäste des Festes sich mit einem

einfachen Male, aus Brod und Kaffee bestehend, erquickt hatten, begann des Nachmittags um 13 Uhr der Gottesdienst aufs Neue. Herr Pastor Ungrodt führte uns an der Hand des Wortes: Luc. 14, 22 u. 23 zum Werke der Heidenmission. Wie das Textwort so war auch der Prediger recht passend zu diesem Theile unseres Festes. Denn Herr Pastor Ungrodt ist selbst länger als ein Jahrzehnt Missionar unter den armen Heiden gewesen. Und, wie er so nöthigte, mitzuhelfen an diesem schönen Werke der Seelenrettung unter den armen Heiden, die ohne Christenthum verloren gehen müssen, und wie er dann so auch die Kriege und Siege und Leiden und Freuden der Mission unter den armen Heiden hinwies, da dachte ich: Hilf lieber Gott, daß wir doch auch hier mit Hand an's Werk legen, denn eine Seele gewinnen ist mehr werth als wenn wir die ganze Welt gewinnen, denn die Seele ist von ewigem Werthe. Alles Andere aber ist vergänglich.

Endlich hatte der Unterzeichnete noch ein kurzes Schluß-Wort zu reden. Davon aber will ich hier weiter nichts hersehen als den Text, denn der ist die Hauptsache und mir ist zu Muthe, als ob ihn mir der Apostel noch immer nachriefe. Es stehet aber geschrieben Gal. 6, 10 und lautet: „Als wir denn nun Zeit haben, so laßt uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen.“ Wer das liest, der merke darauf. Unsere Zeit ist kurz, vielleicht eher abgelaufen als wir's denken. Wer aber Glauben hat, wird die Zeit nicht unbenützt vergehen lassen und nach des Apostels Wort wissen, was er in dieser vergänglichen Zeit zu thun hat. „Herr laß uns treu, nur treu sein in Verwaltung dessen, was Du uns anvertraut hast. Amen.“

J. Ph. Sp.

Missionsfest in New-Ulm, Minn.

Am 25. Juli feierte die Ev.-Luth. St. Pauls-Gemeinde in New-Ulm, Minn., ihr jährliches Missionsfest.

Die Feier wurde mit dem Liede „O heil'ger Geist kehre bei uns ein“ des Morgens um 10 Uhr eröffnet und schloß Abends um 10 Uhr mit dem Liede „Ach bleib mit Deiner Gnade.“

Pastor F. L. Richter hielt am Morgen die Festpredigt und führte uns die große Noth der Heidenwelt recht zu Herzen. Nachmittags predigte Schreiber dieses über das Evangelium des Sonntages und nahm besonders Bezug auf die Worte des Herrn: „Mich jammert des Volkes!“

Am Abend predigte Pastor F. L. Richter über Röm. 10, 8—15 und legte uns die Wichtigkeit der innern Mission recht an's Herz.

Die Zahl der Festgenossen war geringer als die des vorigen Jahres, weil die Zeit weniger günstig war, denn die Ernte nahm alle Arbeitskräfte in Anspruch, was voriges Jahr nicht der Fall war. Der Segen war aber dieses Jahr kein geringerer, sondern wir dürfen es zur Ehre des Herrn bekennen, daß er uns über Bitten und Verstehen gesegnet hat.

Die Collecte betrug \$10.00 mehr als letztes Jahr. Der Collectenertrag soll theils dem Missionshause in Hermannsburg, theils dem Seminar in Watertown zu Gute kommen. Der Herr segne die geringe Gabe beiden Anstalten. Unserer Gemeinde aber wolle er den rechten Missionsgeist geben.

New-Ulm, den 10. August 1868.

A. Kenter, Pastor.

Zum rhythmischen Gesang.

Eine kundige Stimme einer Wiener Zeitschrift be-

richtet über den Aufschwung des Kirchengesanges in der Ev. Luth. Kirche Bayerns durch Einführung des rhythmischen Chorals. Vorher war der Zustand des kirchlichen Gesanges ein trauriger (wie noch in den meisten Gemeinden hier in Amerika) das bezeugt die Erfahrung vieler. Im Jahre 1858 wurde in Bayern das Melodienbuch von Johannes Zahn eingeführt. Nach 10 Jahren hat sich die Sachlage in den verschiedensten Landestheilen wesentlich und höchst erfreulich verändert. Ueberall spürt man die Liebe der Gemeinden zu den neuen Weisen; durch die Gottesdienste weht ein frischer Hauch und erhebt und erbaut jedes führende Herz. Nur da, wo die Organisten und Kantoren an Eigendünkel und Ungeschick leiden, steht das rhythmische Lied noch nicht auf der erwünschten Höhe, doch gehören solche Erscheinungen zu den Ausnahmen. Sehr gut und streng rhythmisch wird in den Landgemeinden gesungen: eine Erscheinung, die um so erfreulicher ist, als die Gegner im Bezweifeln dieses Erfolgs keine geringe Waffe zu haben meinten. Weniger günstig ist der Stand des Kirchengesanges in einigen Städten, z. B. in Nürnberg. Dort hat ja seiner Zeit die Opposition gegen die Agende und Liturgie geblüht. Die Spitalkirche macht eine Ausnahme, da wird trefflich gesungen. Auffallend ist auch die niedrige Stufe des Choralgesanges in München, wo man doch gerade das Beste erwartet hatte. In Erlangen dagegen ist der Gemeinde-Gesang unter Herzogs tüchtiger Leitung musterhaft.

Könnten sich die Gegner des rhythmischen Gesanges durch persönliche Anschauung von den Erfolgen überzeugen, es würde aus manchem Saulus ein Paulus werden. Ueber mangelhafte Vorbildung der Organisten, welche nothdürftig einer gewöhnlichen Choral spielen können und sich deshalb an den rhythmischen nicht wagen über ihre Unwilligkeit bei der Einführung des rhythmischen Gesanges zu helfen, wird auch dort viel geklagt. Wo aber der Chorregent Bildung, kirchlichen Sinn und Fleiß anzuwenden hat, da gelingt der Versuch überraschend. Unstre Zeit bildet sich auf Verbreitung musikalischer Bildung nicht wenig ein, wenn aber der Gemeinde-Gesang in Dorfkirchen besser ist, als in den Städten, so leitet das auf andere Gedanken. Jedenfalls ist der Gemeindegesang ein Hauptgradmesser des kirchlichen Lebens. Die in Bayern sich herausgestellten Erfahrungen bekunden, daß der rhythmische Gesang (besser der Gemeindegesang im ursprünglichen Rhythmus oder Tonschwung) noch eine bedeutende Zukunft hat. Tüchtige Organisten können dazu viel helfen, solche müssen aber Fleiß und Willigkeit zeigen und selbst den Kirchengesang gründlich studiren. Man kann ein leidlicher Orgelspieler sein, aber ein schlechter Organist für den Gemeindegesang.

Geschichte des Staates Wisconsin.

Das Land, welches jetzt als Wisconsin bekannt ist, wurde von Frankreich beansprucht, weil es von französischen Missionaren und Reisenden im Jahre 1670 entdeckt worden war und blieb unter französischer Herrschaft bis es anno 1763 an Großbritannien abgetreten wurde. Dies behielt es bis 1783, wo es an die Vereinigten Staaten kam. Dann wurde es ein Jahr lang von Virginien beansprucht, worauf dieser Staat alle seine Besitzungen nördlich vom Ohio an die Vereinigten Staaten abtrat. Wisconsin wurde alsdann durch die Verordnung von 1787 unter die Regierung von Ohio gestellt. Am 4. Juli 1800 wurde das Territorium Indiana errichtet und Wisconsin unter dessen Gerichtsbarkeit gestellt, wo es bis

1809 blieb, da das Territorium Illinois organisiert wurde, und es wurde diesem Territorium beigelegt bis den 18. April 1818, wo Illinois ein Staat wurde. Es wurde dann zum Territorium Michigan geschlagen, bis es am 4. Juli 1836 als das Territorium Wisconsin organisiert wurde.

So wurde also Wisconsin regiert: vom König von Frankreich 93 Jahre, vom König von Großbritannien 20 Jahre, vom Staat Virginien 1 Jahr, vom Territorium Ohio 16 Jahre, vom Territorium Indiana 9 Jahre, vom Territorium Illinois 9 Jahre und vom Territorium Michigan 18 Jahre. Dann blieb es ein eigenes Territorium der Vereinigten Staaten nahezu 12 Jahre, bis es am 13. März 1848 der dreißigste Staat der Union wurde.

(Lutheran u. Missionary).

Kirchliche Nachrichten.

Inland.

Grundsteinlegung eines Odd-Fellow-Tempels. Dieselbe fand in Columbus, Ohio, Statt und enthält darüber die Lutherische Kirchen-Zeitung der Ohio-Synode einen mit vielem Humor geschriebenen Artikel. Es hat bei der Grundsteinlegung auch ein Prediger der Methodisten mitgewirkt. Hierüber heißt es in dem Artikel der Luth. K. Blg.: Zuerst kam ein Odd-Fellow-Gebet, das viel Ähnlichkeit mit dem sonderbaren Gebet des Pharisäers im Tempel hatte; dann folgte eine Rede von dem Ehrw. Moore, Methodistenprediger und Sonderbarer Bruder. Dieser Mann suchte darzutun, „das Verhältniß des Odd-Fellow-Wesens zu andern Gesellschaften, zur Kirche und zum Staate. Als er an den zweiten Punkt, das Verhältniß zur Kirche, kam, mußte er erst recht schwitzen, denn er suchte zu beweisen, daß Odd-Fellowthum und Kirche ganz gut nebeneinander bestehen können, ohne in Conflict (Streit) zu kommen, und stellte den Satz auf: der beste Odd-Fellow giebt den besten Christen und der beste Christ den besten Odd-Fellow. Diese Proposition gäbe eigentlich ein doppeltes interessantes Rechenexempel, z. B. wenn die „besten“ Odd-Fellows, die zugleich die „besten“ Christen sind, zusammengezählt werden und dann diese Summe von der ganzen Odd-Fellowzahl abgezogen wird, wie viel schlechte Odd-Fellows muß es dann geben? Oder: wenn man „die besten Christen, die die besten Odd-Fellows“ werden, zusammengezählt und von den andern Brüdern, die eben keine Christen sind, abzieht, wie viel gute Odd-Fellows kann es dann nur geben? — Der liebe Leser wollen nach eigener Erfahrung und Kenntniß der Logenbrüder das ein mal ausrechnen. Der Redner schien übrigens nicht im Ernst zu sein, gab auch zu, daß (?) „Logenbrüder“ die Loge „an die Stelle der Religion und der Kirche setzen“, das sei aber „ganz unrecht“; aber — das geschieht eben gewöhnlich. —

Katholische Fortschritte. Im Juni dieses Jahres hielt in New-York der katholische Central-Verein, welcher der Wohlthätigkeit gewidmet ist, seine Sitzung. Nach Beschlüssen in Beziehung auf einwandernde Katholiken beantragte ein Pater aus Milwaukee diese Beschlüsse: Jeder Katholik solle seine Kinder nur in katholische Schulen senden, wo solche vorhanden; es solle dahin gestrebt werden, daß an den Freischulen katholische Lehrer angestellt werden; es müsse durchgesetzt werden, daß der Staat die katholischen Schulen unterstütze. — Ein Pater

aus Buffalo erklärte: der Staat, dem von Katholiken so viele Steuern gezahlt würden, müsse katholische Schulen errichten. Schon habe man in Albany dieses Jahr \$50,000 bewilligt; das sei der kleine Finger, so müsse man vorwärts streben, bis man die ganze Hand habe. —

Die Mormonen erhalten fortwährend starken Zufluß von Europa her. Am 20. Juli kam im Hafen von New-York der Steamer „Minnesota“ mit 531 Mormonen an. Die größte Mehrzahl waren Leute aus den Fabrikdistrikten von England und Wales. Das Schiff „John Bright“ ist unterwegs mit mehr als 700 weiteren Mormonen und außerdem wird noch die Ankunft von 3—5000 in diesem Sommer erwartet. —

Kirchliche Nachrichten.

Ausland.

Die Kirchliche Bewegung in Berlin. — Mehr oder weniger hierüber ist wohl schon vielen Lesern des „Gemeindeblattes“ zu Ohren gekommen. Die Berliner Zeitungen, selbst Witzblätter wie der Kladderadatsch haben in Wort und Bild den Pastor Knaak zu Berlin satfam an den Pranger gestellt und ein großes Geschrei erhoben, welche Gefahren der civilisirten, aufgeklärten Welt von Seiten der altgläubigen Geistlichkeit drohen. — Die kirchliche Bewegung in Berlin hat freilich wohl seit jener Aeußerung des Pastor Knaak, daß er der Schrift gemäß nicht an die Drehung der Erde um die Sonne glaube, wie Kopernikus lehre, an Erregtheit und Umfang zugenommen, aber sie hat damit nicht begonnen. Sie datirt den Anfängen nach aus dem vorigen Jahre. Bei der Kreissynode der Friedrich-Werderschen Diözese zu Berlin, gehalten den 29. October 1867, hatte Prediger Visco über die sittlichen und kirchlichen Zustände Bericht erstattet. In diesem war ausgesprochen, daß die Zeit des alten Glaubens vorbei sei für immer; der gewaltige Aufschwung der Wissenschaften sei sein Untergang. Von Wundern, Gebetsanhörung, Weissagung und von Glauben daran kann nicht mehr die Rede sein. — Dagegen legte Propst Köllner, Vorsitzender der Synode Protest ein und erklärte, daß die Synode den Unglauben des Pastor Visco nicht theile. — Mehr ward aber in der Sache nicht gethan, weil — man die Zeit zur Verathung eines Provinzial-Synodal-Entwurfes gebrauchte (die Schale wird oft höher angeschlagen als der Kern). — Bald nach der Synode veröffentlichte P. Visco seinen Synodalbericht, was einen bösen Schein auf die Kreissynode werfen konnte, weshalb auch Propst Köllner im März 1868 an die Kirchenräthe der Jerusalem und der Neuen Kirche ein Schreiben richtete, worin er darüber seine Mißbilligung ausdrückte, daß P. Visco jenen Bericht habe veröffentlicht mit der Bemerkung, es sei derselbe der Kreissynode vorgebracht, ohne zu sagen, daß die Kreissynode gegen den Bericht enthaltenen Unglauben Protest eingelegt habe. Dann kam im April 1868 auf's neue die Kreissynode zusammen und trat hier dem Propst Köllner ganz zur Seite. Es wurden folgende 3 Aukträge von 14 Geistlichen und 7 Laien angenommen:

- 1) Die Veröffentlichung eines im Auftrage der Synode verfaßten Berichts ohne Zustimmung der Synode ist künftig unzulässig.
- 2) Die Synode schließt sich der Verwahrung an, welche der Vorsitzende gegenüber dem Visco'schen Bericht für den Glauben der evangelischen Kirche und ihr Bekenntniß, insbesondere für den Glauben an

Wunder, Weissagung und Gebetsanhörung eingelegt hat.

3) Die Synode spricht ihr Bedauern darüber aus, daß jener Bericht der Oeffentlichkeit übergeben und insonderheit, daß es geschehen sei, ohne die Verwahrung des Vorsitzenden zu erwähnen.

Bei dieser Synodalversammlung nun ereignete sich jener Vorfall, daß Pastor Visco dem Prediger Knaak erklärte: Sie mögen es wissen oder nicht wissen, so haben auch Sie ohne Zweifel eine Menge von Elementen in Ihr geistiges Leben aufgenommen, die jene Weltanschauung (nämlich die biblische) zerstören. Sie werden z. B. um nur eins zu erwähnen, schwerlich mit der Bibel das Feststehen der Erde und die Bewegung der Sonne um die Erde behaupten.“ Hierauf unterbrach ihn Pastor Knaak mit den Worten: „Ja, das thue ich, ich kenne nur die Weltanschauung der heiligen Schrift.“ — Das war der Funke in's Pulverfaß. So groß schien jetzt allen Anhängern der Geistesfreiheit die Gefahr, daß der Stadtverordnetenvorsteher Herr Kochhaun eine angesehene Versammlung in's Kölnische Rathhaus berief, um über Abwendung der Gefahr zu berathen, die nach jener Aeußerung des Pastor Knaak zu befürchten sei. Was man nun befürchtete, und — was man von Seiten der Freigesinnten jetzt, da das Eisen warm war, schmieden wollte, zeigten die Aeußerungen des Dr. Götschen, eines Stadtverordneten: „Hinter Knaak stehen nicht bloß jene 21 Geistlichen (es sind die 14 Prediger und 7 Laien gemeint, welche die oben angeführten Beschlüsse gegen Visco angenommen hatten) sondern die Hunderttausende, welche eifrigst orthodoxe Propaganda treiben (d. h. den alten Glauben der Kirche wieder zur Herrschaft bringen wollen) und damit Erfolg haben, weil die andern (Herr Götschen meint die Freisinnigen) lau und laß sind. Aber eben deswegen sei Knaak ein wahrer Segen geworden, weil er die Dinge so auf die Spitze getrieben habe, daß es nothwendig zu einer kräftigen Abwehr kommen müsse. Die Zeit sei dazu mehr als günstig. Jetzt müßten die Väter und Mütter sehen, wer der Schule drohe und wohin man gekommen sei; scheine man doch die schlimmsten Tage des Papstthums überbieten zu wollen. Aber schnell an's Werk! Man lasse die Bürgerschaft nicht warten! Jeder suche so viel an ihm ist, in seinem Kreise zu wirken und die Gefahren zu zeigen, die Kirche und Schule bedrohen.“ — Also: Kirche und Schule sollte in Gefahr sein, namentlich seitdem die Worte des Pastor Knaak gesprochen. Die Kirche, um die es sich auf dem Kölnischen Rathhause handelte, muß nur aber Niemand für die Kirche halten, die sich auf das Evangelium gründet; sondern es ist die Kirche der freien Religion, des Protestantenvereins, des Unglaubens. Die war nun zwar nicht in Gefahr, aber — man hatte jetzt günstige Zeit für diese Kirche des Unglaubens zu arbeiten und den Leuten mit dem Popanz von den schlimmsten Tagen des Papstthums Schrecken einzujagen. Was aber die Schule betrifft, so war auch für die keine Gefahr, aber — man wünschte sie von der Kirche los, damit schon der Jugend nicht mehr das Evangelium und der alte Glaube der Väter nahe gebracht würde. — Die Versammlung auf dem Kölnischen Rathhause hat denn durch eine Commission eine Erklärung ausarbeiten lassen und eine Petition. Die Erklärung vom 7. Juni wurde in 5 Zeitungen bekannt gemacht, die Petition den 11. Juni dem Magistrat übergeben. In derselben wird der Magistrat ersucht, nicht abzugehen von der Wahl freigesinnter Prediger für die Berliner Kirchen und dem Uebergrei-

fen des geistlichen Einflusses in das Schulwesen einen Niegel vorzuschieben. — Gemeint ist damit freilich wohl nicht bloß eine Abstellung geistlicher Uebergriffe in die Schule, sondern Aufhebung jeglicher Verbindung zwischen Schule und Kirche, je gleichen Einflusses der Kirche auf die Schule. Die große Menge will lehteres gewiß und hat es in mehrfachen Versammlungen der Bezirksvereine ausgesprochen. — Auch die veröffentlichte Erklärung hat viele Freigeistige nicht befriedigt; ja es haben sich solche darüber selbst lustig gemacht. In der Erklärung wird die beliebte Redensart gebraucht: „Das Wesen des Glaubens bestehe nicht in Dogma (Glaubenssatz) sondern in der Frömmigkeit.“ — Das, sagt die radikale „Staatsbürgerzeitung“ sei „Unsinn;“ das Dogma sei ja nichts anderes als die Summe der Glaubenssätze. — Die Urheber der Erklärung hätten nur nicht den Muth gehabt zu sagen: Das evangelische Volk sieht das Wesen der Religion nicht im Glauben, sondern in der Moralklein, man habe einen Glauben, welchen man wolle.

Am Juni hat denn der Berliner Union-Verein, der ein ganz intimer Freund des Protestantentvereins also Vertreter entschiedenen Unglaubens ist, eine neue Erklärung herausgegeben, die nur noch ein wenig deutlicher Farbe giebt und anzeigt, wohin eigentlich die Berliner Netter der „Kirche“ steuern, für die man seit Pastor Knaf's Aeußerung die größte Gefahr fürchtet. — Die Hoffnung übrigens, welche diese Kirchenretter auf den Magistrat von Berlin gebaut haben, ist zu Wasser geworden. Derselbe war vernünftig genug, in seiner Antwort vom 19. Juni auf die Petition von Herrn Kochhaun und Genossenschaft zu erklären, daß die bürgerliche Obrigkeit nicht den Beruf habe, theologische Streitigkeiten zu schlichten, auch keine Macht habe, bezüglich des Verhältnisses von Kirche und Schule etwas zu thun. — Diese Erklärung ist von den ganz fortgeschrittenen freigeistigen Zeitungen ebenso verspottet worden wie ein Erlaß des Consistoriums der Provinz Brandenburg. Und, was noch bedeutamer ist, diese Blätter sprechen es aus: daß das Volk schon zu gut aufgeklärt sei, als daß es sich zu den religiösen Ansichten auch des Herrn Lisco bekennen könnte. — Lisco redet doch noch dem Glauben an Gott das Wort; das fortgeschrittene Volk will nichts mehr von einem Gott und Gottglauben wissen. Die Menschheit ist selbst der wahre Gott, dem wir dienen müssen; diese Lehre, sagen jene Blätter, sei schon zu tief in's Volk eingedrungen. — Der Beweis dafür ist da. Bei einer Volksversammlung, von den Herren Duncker und Löwe, die beide die Erklärung vom 7. Juni unterzeichnet hatten, berufen, wurde Herrn Dr. Löwe der Vorwurf gemacht, daß er jene Erklärung mit unterzeichnet habe, worin noch von „erleuchteten, frommen, gewissenhaften Predigern und Seelsorgern“ die Rede sei. Ebenso fiel die Aeußerung hier: Knaf oder Lisco — das sei ganz gleichgültig, an einen persönlichen Gott glaubten sie doch noch alle, und ersterer habe durch das Aussprechen seiner Ansicht wenigstens mehr Muth bewiesen als der andere. —

In Toulon (Frankreich) sind acht Araber aus Algier (in Afrika, Besiz der Franzosen) angekommen, welche von dort nach der Strafanstalt auf der Insel St. Marguerite gebracht werden sollen. Sie sind wegen Menschenfresserei zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Die Unglücklichen hatten, von Hunger getrieben, mehrere Menschen, besonders Kinder, getödtet und gefressen. Ihr Loos

wäre die Todesstrafe gewesen, wenn nicht der Gerichtshof die furchtbare Hungernoth als mildernden Umstand hätte gelten lassen. —

Ueber das neu formirte Consistorium für Schleswig Holstein berichtet das Neue Zeitblatt: Wir finden darin zwei Lutheraner der Gesinnung nach: den Bischof Dr. Koopmann und den schleswigschen Generalsuperintendenten Godt. Außerdem gehören dazu: Probst Wersmann in Sphoe, Klosterprediger Rendtorf in Preetz, Hauptpastor Jensen in Kiel, Justitiar Dr. Chalybaeus und Consistorialpräsident Dr. Mommsen, zuletzt am Berliner Obertribunal. Alle diese sind mit mehr oder weniger lutherischer Färbung dem Unionsflusse zugehörig und bilden also mit den ersten beiden eine Behörde, wie man uns einmal das Geschenk des Berliner Oberkirchenraths zugebacht hat, der bleiben sollte, wie er ist, nur mit vielleicht zwei lutherischen Mitgliedern vermehrt. Die lutherischen Mitglieder sollten dann das Recht haben, gehört und überstimmt zu werden.

Die allgemeine lutherische Conferenz in Hannover ist, wie sich das erwarten ließ, auch von den Schilbträgern des Protestantentvereins durch die Fessel gezogen worden. Eine anonyme Schrift: „Die allgemeine lutherische Conferenz und ihre antiprotestantischen Ziele“ ist erschienen. Der Verfasser sieht also, wie der Titel seiner Schrift zeigt, in der Conferenz einen Feind des Protestantismus, natürlich seines Protestantismus. Er ist der Conferenz sehr gram, weil sie „die allgemeine protestantische Vernunft“ zu unterdrücken zusammengetreten ist. — Der Beachtung werth ist, daß der Verfasser ausführt: „Das orthodoxe Lutherthum wolle keine Einheit des deutschen Protestantismus und also auch keine deutsche Einheit überhaupt.“ — Die Praxis scheint Mode zu werden, daß das Lutherthum der preussischen Regierung als Feind der politischen Einheit verdächtig gemacht wird. Diese Praxis findet man nicht bloß bei den Protestantentvereinen, sondern auch bei anderen Leuten, die die lutherische Kirche nicht besonders lieben. —

Werden und Wachsthum der lutherischen Kirche zu Paris.

In Frankreich gab es früher keine lutherische Kirche; die reformirte ward durch das Edict von Nantes 1589 in gewissen Grenzen anerkannt, doch besagte Artikel 14, daß kein protestantischer Gottesdienst in Paris und 5 Meilen weit im Umkreis geduldet werden solle. Der 30jährige Krieg, der so viel kirchliche Schranken durchbrach, machte ein Loch in diesen Artikel. Seit 1626 hielt die Gesandtschaft des mächtigen Schwedenkönigs Gustav Adolph lutherischen Gottesdienst in Paris, der nicht gestört wurde in der ganzen Folgezeit, so viel Verfolgungen auch über die Reformirten ergingen. Der erste lutherische Prediger J. Hambré war, was bezeichnend ist, zugleich königlicher Professor des Hebräischen, Syrischen und Arabischen an der Pariser Universität. Bis zum Jahre 1806 haben 15 lutherische Prediger den Gottesdienst versehen. Als dann der schwedische Gesandte Paris räumen mußte, versah der dänische Gesandtschaftsprediger die Geschäfte. Da zu der Zeit die Zahl der Lutheraner in Paris und dem Departement der Saine auf 10,000 angewachsen war, so ersuchten 500 Lutheraner in der Stadt den Kaiser Napoleon, ihnen die Bildung einer eignen unabhängigen Kirche zu gestatten. Das geschah. Paris erhielt eine lutherische Kirche mit 2 Pastoren und einem Consistorium, zu denen

die benachbarten Provinzen geschlagen werden sollten. Die Einweihung der ersten Kirche, des Villotés, fand am 26. November 1809 statt. Das ist das kleine Reis, das sich im Laufe von fast 80 Jahren aufschulich, man kann wohl sagen, überraschend herausgearbeitet und verzweigt hat.

Gegen 33 Jahre blieb das Reis noch ohne Zweige, aber sichtlich erstarrend, sobald das neu erwachende Leben demselben frische Säfte zuführte. 1843 mußte eine neue Kirche gebaut werden. Im Zusammenhange mit dem ungeheuren Wachsthum der Stadt seit 1848 folgen Neubauten rasch aufeinander, bis zum Jahre 1866 nicht weniger als 10 neben 2 in Aussicht stehenden. Die Gesamtzahl der gottesdienstlichen Gebäude beträgt 14 mit 20 Pastoren, von denen 8 der Staat besoldet, wozu noch 38 Schulen und 9 Ayle mit 4000 Kindern in verschiedenen Theilen der Stadt kommen. Da im Jahre 1866 die Zahl der Taufen 1030 betragen hat, so könnte man daraus auf eine Seelenzahl von 40—50,000 schließen, wenn die Grenzen der Gemeinden nicht so flüchtig wären. (Aus dem N. Ztblatt.)

Exempel der Barmherzigkeit bei Ungläubigen. Wenn Titus Vespasianus, römischer Kaiser, sich über dem Abendessen erinnerte, daß ein Tag vorbei, an welchem er Niemanden eine Barmherzigkeit erwiesen, pflegte er zu seinem Hofgesinde zu sagen: „Ach, ihr meine Freunde, dieser heutige Tag ist verloren.“ — Dem Türken und Sarazenen wird nachgeschrieben, daß sie gegen die Dürftigen sehr barmherzig wären. Sollen diese Ungläubigen an dem Tage der herrlichen Erscheinung unseres Heilandes nicht wieder uns auftreten, uns vor aller Welt zu verdammen: so müssen wir, als die Auserwählten, Heiligen und Geliebten Gottes, anziehen herzliches Erbarmen, Col. 3, 12. — (Aus Stock's Homil. Reallegikon.)

Quittungen.

Für Emigranten-Mission. Durch P. S. Ph. Sprengling, Ehebohan, Wis., als Theil einer Missions-Collecte \$9.20, durch P. Neumann von der Wisconsin-Synode \$30, durch P. C. S. Goldammer, Jefferson, Wis., \$11.

Mit Dank erhalten und mit Gottes Segenswunsch für alle Geber quittirt
Robert Neumann

Im Verlag von

G. Brumber,

West-Water-Street No. 306,

Milwaukee, — — — — Wisconsin,

ist soeben erschienen:

Dr. Martin Luther's

Kleiner Katechismus

in Fragen und Antworten erklärt,
für Jung und Alt

von **R. S. Kaspari**, amerik. Ausgabe.

„Auf Wunsch verschiedener Herren Pastoren habe ich mich bewogen gefühlt, zwei verschiedene Ausgaben zu veranstalten, die eine mit Anhang des württembergischen Consistorial-Examens, die andere ohne Anhang.“

Die Preise habe ich selbsteht wie folgt:
Preis gut gebunden, ohne Anhang, das Ex. 40 Cts.; beim Duzend \$4.50.

Preis gut gebunden, mit Anhang, das Ex. 45 Cts.; beim Duzend \$5.

Auch habe ich eine Anzahl Exemplare mit Papier durchschossen binden lassen, besonders zum Gebrauche für Prediger und Lehrer, die ich das Ex. zu 75 Cts. liefern.

G. Brumber.

Der Obige Katechismus wurde auf der diesjährigen Synodalversammlung der Wis. Synode zur allgemeinen Einführung empfohlen.